

machen, welches Katjas kulturellen Praxen zugrunde liegt (vgl. 2.1-2.2 *Datenerhebung*).<sup>31</sup> Die vorangestellten Ausführungen zur Akteursgewinnung, Motivation der Akteurin, zu den Umständen der Datenerhebung sowie zur Forschungsbeziehung von Katja und mir sind für die folgende Analyse relevant und bei der Interpretation stets mit zu berücksichtigen. Sie ermöglichen im Zuge der Quellenkritik den Gültigkeitsbereich der Interpretationen und Ergebnisse einzuschätzen (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).

## 4.2 »Ivan Wagner war einer der Gründer unseres Dorfes« – Familiengeschichte

Dass Katjas Familiengeschichte für ihre Zugehörigkeiten ein zentrales Thema darstellt, war mir bereits bei meiner ersten beobachtenden Teilnahme bei ihr aufgefallen. Am Essenstisch im Gespräch mit ihrem Ehemann und mir begann sie von dem von ihren Vorfahren gegründeten Herkunftsdorf zu erzählen (siehe unten). Angesichts dessen ist an dieser Stelle von Interesse, in welcher Form Katja warum und unter welchen Bedingungen die Erzählung ihrer Familiengeschichte gestaltete. Welche Bedeutung hinsichtlich ihrer Zugehörigkeiten hat es, wenn sie einen Ursprungsmythos, eine Sage oder eine andere Form für ihre Schilderungen wählte?<sup>32</sup> Wie setzte sie sich mit der von mir, aber auch von anderen herangetragenen Positionierung als Russlanddeutsche auseinander (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*, vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*)?<sup>33</sup> Wenn wir über unsere Erfahrungen, Erlebnisse und Erinnerungen sprechen, drücken sich darin die Wertmaßstäbe und Orientierungen unseres Alltagsdenkens aus. Dabei sind wir an formale Vorgaben der Sprache gebunden.<sup>34</sup> Erzählen hat eine performative Kraft. Es ist wirklichkeitsstrukturierend und -konstituierend. Somit dienen Erzählungen nicht bloß der Konstruktion von Geschichten, sondern darüber hinaus der Konstruktion von Lebenswirklichkeiten und Zugehörigkeiten.<sup>35</sup>

Zum Zeitpunkt meiner Feldforschung war Katja 21 Jahre alt. Geboren und einige Jahre aufgewachsen ist sie in einem Dorf mehrere Hundert Kilometer von Barnaul entfernt. Ihr Ehemann Andrej stammt gebürtig aus einem zentralasiatischen Land. Als er Jugendlicher war, zog seine Familie in ein Nachbardorf von Katja, während alle anderen Verwandten nach Deutschland zogen.<sup>36</sup> Der Kollaps der Sowjetunion ermöglichte nicht nur die umfangreiche Aussiedlung von Russlanddeutschen, sondern zog zudem weitere Migrationen von Menschen unterschiedlicher Ethnizität innerhalb der sowjetischen Nachfolgestaaten nach sich. Dies führte zum Teil zu erheblichen Bevölkerungsverschiebungen.<sup>37</sup> Beide Familien sind ihren Nachnamen zu urteilen deutscher bzw. westeuropäischer Herkunft. Zu Beginn unseres Interviews am 28. Mai 2015 fragte ich Katja nach ihrer Familiengeschichte. Ihre Kurzbeschreibung liest sich legendenhaft:

31 Vgl. Geertz 1983, S. 9, S. 15; Egger 2014a, S. 402ff.

32 Vgl. Lehmann 2007b, S. 283.

33 Vgl. Davies, Harré 1990, S. 43ff.

34 Vgl. Lehmann 2007b, S. 282; Röhrich 2001, S. 536.

35 Vgl. Nünning 2013, S. 40.

36 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 22.5.2015.

37 Vgl. Riek 2000, S. 62ff.

Вообще раньше раньше, то есть мои предки, они пришли из... Поволжья. И себе искали, где им хотелось пожить. И они нашли место, вот в А-ом районе, и там сделали, там начали жить и потом образовалась деревня (überlegt) ... Вот, Иван Вагнер был. Там – Вагнер, это моя девичья фамилия – вот Иван Вагнер, он был один из основателей деревни нашей, которая называлась раньше Розенфельд.<sup>38</sup>

Also früher, früher, d.h. meine Vorfahren, sie kamen aus... dem Wolgagebiet. Und sie suchten sich einen Ort, an dem sie leben wollten. Und sie fanden einen Ort, also im Rajon A., und dort machten sie, dort begannen sie zu leben und dann bildete sich ein Dorf. (überlegt) ... Also, es gab einen Ivan Wagner. Dort – Wagner, das ist mein Mädchenname – also Ivan Wagner war einer der Gründer unseres Dorfes, welches früher Rosenfeld hieß.

Bereits die einleitenden Worte im Sinne eines »Es war einmal...« implizieren den Auftakt zu einer idyllischen Erzählung, einer Sage. Sagen gehören in den Bereich der Alltagskommunikation.<sup>39</sup> Sie veranschaulichen die Vorstellungen, die für eine Gruppe oder Gesellschaftsschicht als bezeichnend angesehen werden. Charakteristisch für Sagen ist vornehmlich die Rekonstruktion und weniger Erinnerung. Möglicherweise enthaltene Gedächtnisfragmente knüpfen an die alltägliche Lebensbewältigung sowie an herausragende, vergangene Ereignisse an.<sup>40</sup> Im weiteren Verlauf erzählte Katja kurz, dass bereits ihre Urgroßeltern in dem Dorf gelebt hätten und somit auch alle nachfolgenden Generationen. Dabei erklärte sie, wer wen woher geheiratet hatte. Die Familiengeschichte begann nicht bei der Kernfamilie, sondern bei Katjas Urgroßeltern, also bei den Verwandten, die sie zumindest teilweise noch persönlich kennengelernt hatte (vgl. 4.5 *Religiosität*).

Historische Geschehnisse bzw. Umbrüche oder Schicksalsschläge, wie z.B. der Zweite Weltkrieg, die Deportationen und die Zwangsarbeit, welche in Berichten der russlanddeutschen Erlebnissgeneration häufig einen Schwerpunkt bilden,<sup>41</sup> wurden von Katja nicht erwähnt. Individualisierende Details wie Ausführungen zu einzelnen Familienmitgliedern und für sie bedeutsame Erlebnisse fehlten gänzlich. Dies verleiht der Erzählung eine gewisse Zeitlosigkeit. Erst auf konkrete Nachfrage, ob die Vorfahren in der TRUDARMEE gewesen seien und wie sie zu Zeiten des Zweiten Weltkriegs gelebt hätten, stellte sich heraus, dass Katja dazu tradierte Erinnerungen kannte:

Вот, которая моя прабабушка, которая жила в Ленинке, вот её муж, [...] он уехал на войну и пропал без вести. Неизвестно, что с ним случилось. А вот, получается моего

38 Sofern nicht anders angegeben, stammen alle in dieser Fallanalyse zitierten, eingerückten Aussagen aus dem Interview mit Katja, geführt am 28.5.2015 von Anna Flack in Barnaul. Die Übersetzungen stammen von mir und sind aus Gründen der Lesbarkeit sowie der Verständlichkeit nicht immer wortgetreu. Vgl. auch Anmerkung zu Personen- und Ortsnamen.

39 Vgl. Wolfgang Seidenspinner: Sagen als Gedächtnis des Volkes? Archäologisches Denkmal, ätiologische Sage, kommunikatives Erinnern. In: Bönnisch-Brednich, Brednich, Gerndt 1991, S. 525-534, hier S. 530.

40 Vgl. ebd., S. 529.

41 Vgl. z.B. Dönninghaus, Panagiotidis, Petersen 2018a, S. 13; Rosenthal, Stephan, Radenbach 2011a, S. 58ff.

дедушки, который тоже жил в Ленинке всё время, его отец его просто приехали, забрали, увезли и расстреляли. Потому что он немец был. А дедушка мой был ещё маленький, поэтому его не тронули.

Also meine Urgroßmutter, die in Leninka lebte, also ihr Ehemann, [...] er zog in den Krieg und verschwand. Es war unbekannt, was mit ihm geschehen war. Und also, d.h. meinen Großvater, der auch die ganze Zeit in Leninka lebte, seinen Vater, sie sind einfach gekommen, haben ihn mitgenommen, weggebracht und erschossen. Weil er Deutscher war. Und mein Großvater war noch klein, deswegen rührten sie ihn nicht an.

Aufgrund meiner Nachfrage endete das idyllische Märchen. Es wurde um Schicksalschläge und Verluste ergänzt, wie ihn auch andere Minderheiten in der Sowjetunion erlebt haben.<sup>42</sup> Allerdings scheint es sich hier eher um Erfahrungen aus der Zeit des »Großen Terrors« der Jahre 1936 bis 1938 zu handeln, bei dem insgesamt 682.000 Menschen getötet worden waren.<sup>43</sup> Im Vergleich zur vorherigen idyllischen Erzählung veränderte sich Katjas Duktus; scheinbar sprach hier eine andere Person. In wenigen Sätzen stellte sie das bisschen dar, das sie von ihren Familienangehörigen zu Zeiten der Sowjetunion wusste.

Dies könnte so gelesen werden, als interessiere Katja sich nicht sonderlich für die Diskriminierungserlebnisse ihrer Vorfahren. Die nüchterne Beschreibung, die sich in der Aufzählung »sie kamen, nahmen ihn mit, brachten ihn weg und erschossen ihn« zuspitzte, könnte so verstanden werden, dass für Katja diese Ereignisse heute keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielten. Vielleicht hielt sie die Episode nicht für berichtenswert. Womöglich hatte sie bewusst oder unbewusst entschieden, eine von Selbstbestimmung und Stolz gekennzeichnete Geschichte zu erzählen, und eben keine von Leid, Fremdbestimmung und nationaler Diskriminierung.<sup>44</sup> Möglicherweise wollte sie diesen Teil der Familiengeschichte gar nicht erzählen. Andere Befragte verhielten sich ebenfalls meist zurückhaltend, wenn es um kritische Äußerungen gegenüber der Sowjetunion bzw. Russland ging.<sup>45</sup> Vielleicht waren ihre kurzen Ausführungen der Tatsache geschuldet, dass Katja ihre Interviewerin nicht als Muttersprachlerin wahrnahm. Eine weitere Erklärung könnte ihre Nervosität während des Interviews gewesen sein.

42 Nicht nur Deutsche, sondern auch andere nicht russische Bevölkerungsgruppen erlitten pauschal Kriminalisierung und Deportation. Vgl. Victor Dönninghaus: Minderheiten in Bedrängnis. Sowjetische Politik gegenüber Deutschen, Polen und anderen Diaspora-Nationalitäten 1917-1938. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 35). München 2009; Uwe Halbach: Nationalitätenfrage und Nationalitätenpolitik. In: Plaggenborg 2003, S. 659-786.

43 Vgl. Viktor Krieger: Kolonisten, Sowjetdeutsche, Aussiedler. Eine Geschichte der Russlanddeutschen. (Schriftenreihe Bundeszentrale für politische Bildung, 1631). Bonn 2015, S. 108; ders.: Russlanddeutsche Erinnerungskultur. In: Informationen zur politischen Bildung 340 (2/2019): (Spät-) Aussiedler in der Migrationsgesellschaft, S. 34-36.

44 Vgl. Obertreis 2015, S. 112; Flack 2018, S. 209f.

45 Vgl. Transkripte und Audioaufnahmen von Interviews mit weiteren Akteuren, geführt von Anna Flack vom 12.3. bis 3.6.2015 in Barnaul, im Archiv der Verfasserin.

Ferner – und das halte ich aufgrund meiner zweiwöchigen beobachtenden Teilnahme mit Katja, während der ich sie ein wenig kennenlernen konnte, für wahrscheinlicher – kann die Interviewpassage so gedeutet werden, dass Katja hier lediglich wiedergab, was ihr als Kind von der Familiengeschichte erzählt worden war. Wie bereits erwähnt klingt es, als spräche eine andere Person. Möglicherweise erklärten Katjas Eltern oder Großeltern ihr auf diese knappe Weise, was mit ihrem Urgroßvater geschehen war und warum – freilich in einer kindgerechten Version ohne Details. Das hatte Katja offenbar so hingenommen. Eine kritische Auseinandersetzung mit den Inhalten der tradierten Geschichte bzw. der Tradierung der Familiengeschichte fand auch zum Interviewzeitpunkt nicht statt.<sup>46</sup> Darüber hinaus illustriert die fragmentarische und nicht kontextualisierte Darstellung ihrer Kenntnisse der Familiengeschichte die »brüchigen Zugehörigkeiten«<sup>47</sup>, die Rosenthal und andere in ihren Forschungen zu Kollektiv- und Familiengeschichten von Russlanddeutschen diagnostizieren.

Ziel der Studien war es, die Bedeutung der Familiengeschichte für sowie die Auswirkungen des familialen Umgangs mit ihr auf das gegenwärtige Leben der Akteure zu untersuchen. Im Fokus stehen die transgenerationellen Folgen der Kollektiv- und Familiengeschichte für die Großeltern-, Eltern- und Kindergeneration. Vor dem Hintergrund zahlreicher Umschreibungen, Verleugnungen und Tabuierungen von Anteilen der Familiengeschichte fragen sich die Autoren, wie jüngere (Spät-)Aussiedler damit sowie mit der Migration umgehen.<sup>48</sup> Eines der zentralen Ergebnisse ist dabei, dass gegenwärtige Probleme und Verunsicherungen mit der Familiendynamik und dem durch die kollektiven Diskurse unter Russlanddeutschen determinierten Umgang mit der Familiengeschichte in Zusammenhang stehen.<sup>49</sup> Vor diesem Hintergrund wäre es interessant, auch Katjas Familienangehörige zu der Familiengeschichte zu befragen. Sind deren Erzählungen ebenfalls brüchig? Inwiefern unterscheiden sich die Erzählungen je nach Generation?

In den beiden oben zitierten Interviewausschnitten bildeten stets die Urgroßeltern, welche Katja teilweise noch persönlich gekannt hatte, Bezugspunkte für die Familiengeschichte.<sup>50</sup> Allerdings thematisierte sie nur die Erlebnisse der männlichen Familienangehörigen detaillierter. Das Leben der Frauen wurde nicht näher beschrieben. Es schien durch das Leben der Männer geprägt zu sein. Gleichzeitig hielt sich Katjas Betroffenheit in Grenzen; es gab keinen Bruch, das Leben ging weiter (vgl. 3. *Marina*). Auffallend sind zudem die wiederholten geografischen Bezüge; Katja benannte immer wieder ihr Herkunftsdorf, sogar unter seinem ehemaligen deutschen Ortsnamen. Das verweist einerseits auf ihre lokale Zugehörigkeit (vgl. 4.4 *Familie und Heimatdorf*).

Andererseits zeugt ihre Fokussierung auf ihren Geburtsort von dem Stolz auf die Dorfgründung durch ihren Vorfahren, den Katja namentlich benannte, um sein Handeln zu würdigen. Diesen Stolz drückte Katja bereits bei unserem ersten Treffen aus, als sie mir in Gegenwart ihres Ehemannes etwas genauer als im Interview erzählte, dass ihr Herkunftsdorf von Wolgadeutschen gegründet worden sei (siehe oben); sie hätten

46 Vgl. Radenbach, Rosenthal 2015, S. 43.

47 Rosenthal, Stephan, Radenbach 2011.

48 Vgl. Rosenthal, Stephan 2011, S. 22.

49 Vgl. ebd., S. 19.

50 Vgl. Interview 28.5.2015.

gerade, saubere Straßen gebaut, an den Hauseingängen Bäume gepflanzt und in den Gärten Teiche angelegt. Dann seien die meisten nach Deutschland ausgesiedelt und es seien Russen in die Dörfer gezogen. Sie hätten eine andere Mentalität und so seien Häuser und Gärten nicht mehr so gut erhalten wie ehemals. Andrej hielt dagegen und meinte, es sei ja nicht alles verfallen und außerdem sei die Instandhaltung eine Frage des verfügbaren Geldes.<sup>51</sup>

In dieser Gesprächssituation betonte Katja recht deutlich die Errungenschaften der deutschen Kolonisten und die »Nationaltugend Ordentlichkeit«, indem sie den Verfall den nachgezogenen russischen Bewohnern zuschrieb. Aus dieser Gegenüberstellung lässt sich Katjas Stolz auf ihre deutsche Herkunft herauslesen, den Andrej nicht oder nicht in vergleichbarem Ausmaß zu teilen schien.

Wie Brednikova feststellt, verfügen die Nachkriegsgenerationen kaum noch über Vorstellungen von deutscher Kultur. Da die Großelterngeneration während des Zweiten Weltkriegs und danach in der Ausübung ihrer Kultur unterdrückt worden war, wurden kulturelle Traditionen aus Angst kaum bis gar nicht an die nächste Generation vermittelt. Insofern können heutige Erzählungen der Lebenserinnerungen zwar nicht als »Anleitung für das Alltagsleben«<sup>52</sup> der Enkelkinder betrachtet werden. Allerdings dienen sie zur »Konstruktion eines neuen, besonderen ethnischen Selbstbildes«<sup>53</sup>. Dieses wirkt sich auf das Selbstwertgefühl der Enkel aus. Zum einen können sich die Nachkriegsgenerationen von der Mehrheitsbevölkerung abgrenzen, indem sie ihre Besonderheit herausstellen. Zum anderen bietet die Rückbesinnung auf die ethnische Herkunft eine Zufluchtsmöglichkeit angesichts der zerstörten bzw. sich transformierenden sowjetischen Zugehörigkeiten und Solidaritäten.<sup>54</sup>

In diesen Kontext sind gleichfalls Katjas Zugehörigkeiten einzuordnen. Die Ausführungen zu ihrer Familiengeschichte illustrieren eindrücklich ihre wahrgenommene Besonderheit als Nachfahrin deutscher Kolonisten. Damit gehen ebenso diverse Eigenschaften einher. Katja bediente sich hier offensichtlich positiver Autostereotype, um ihre Zugehörigkeit zur deutschen Ethnie herauszustellen. Stereotype sind deshalb so wirksam, weil das Wissen über sie kollektiv geteilt wird.<sup>55</sup> Es sind emotional aufgeladene Verallgemeinerungen, deren Hauptdefinitionsmerkmal die Emotionalität darstellt.<sup>56</sup> Vor diesem Hintergrund dienen Stereotype dem Ausdruck von Zugehörigkeit.<sup>57</sup> In Katjas Kernfamilie scheint das Narrativ einer Erfolgsstory vorzuherrschen. Das unter Teilen der Russlanddeutschen dominierende Opfernarrativ<sup>58</sup> spielt offenbar keine Rolle für Katjas Zugehörigkeiten.

51 Vgl. Feldtagebuch 19.5.2015.

52 Brednikova 1997, S. 79.

53 Ebd.

54 Vgl. ebd., S. 78f.

55 Vgl. Imhof 2002, S. 62f., S. 70f.

56 Vgl. Hahn, Hahn 2002, S. 22, S. 25; Imhof 2002, S. 61ff.; Müns 2002, S. 125.

57 Vgl. Hahn 2002a, S. 12.

58 Vgl. z.B. Viola Stephan: Extremtraumatisierende Vergangenheiten: Ab 1941 Trudarmee und Verbannung. In: Rosenthal, Stephan, Radenbach 2011, S. 71-104, hier S. 71; Sanders 2016, S. 21, S. 226.